

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ercheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Flörsheim, Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 35 s Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalten-Anzeigen nach besonderem Tarif, im Textteil 10 s. Nachschlageliste A. Der Bezugspreis beträgt 85 s ohne Trägersohn

Nummer 84

Samstag, den 14. Juli 1934

11. Jahrgang

Die Reichstagsrede des Führers

Die große Rechenschaft: Verräter mußten sterben, damit die Nation lebe!

Berlin, 14. April.

In seiner großen Rede vor dem Reichstag gab der Führer zunächst einen Rechenschaftsbericht über das bisher von der nationalsozialistischen Regierung geleistete sowie einen Bericht über die derzeitige Lage, der mit der Versicherung endete, daß alle Schwierigkeiten gelöst werden. Im zweiten Teil der Rede kam der Führer auf die Revolte des 30. Juni zu sprechen, zu der er wichtige Tatsachen mitteilte.

Die große Rede

Reichskanzler Adolf Hitler führte in seiner Rede u. a.

Im Auftrage der Reichsregierung hat Sie der Reichspräsident Herrmann Göring heute zusammenberufen, um die Möglichkeit zu geben, vor diesem berufensten Forum der Nation das Volk über die Vorgänge aufzuklären, die als ebenso traurige wie warnende Erinnerung in unserer Geschichte für alle Zeiten fortleben mögen.

Aus einer Summe sachlicher Ursachen und persönlicher Mängel, aus menschlicher Unzulänglichkeit und menschlichen Fehlern ist für unser junges Reich eine Krise, die zu leicht von wahrhaft vernichtenden Folgen für eine bessere Zukunft hätte werden können. Ihre Entstehung überwindung vor Ihnen und damit vor der Nation liegt, ist der Zweck meiner Ausführungen. Ihr Inhalt wird ein rückhaltlos offener sein. Nur in dem Umfange, in dem die Rücksicht auf Interessen des Reiches, andererseits durch die Grenzen, die durch das Gefühl der Schande gezogen werden.

Als mich am 30. Januar Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg mit der Führung der neuen deutschen Regierung beauftragte, übernahm die nationalsozialistische Partei einen Staat, der politisch und wirtschaftlich in vollem Verfall begriffen war. Alle politischen Kräfte des überwundenen früheren Zustandes hatten diesem Verfall ihren Anteil und damit ihre Schuld. Der 30. Januar war daher auch nicht der Akt der Übernahme der Regierung aus den Händen einer anderen Regierung, sondern die von der Nation ersehnte endgültige Liquidation eines unerträglichen Zustandes. Diese Feststellung zu machen, ist notwendig, weil, wie die Entwicklung gezeigt hat, einzelnen Köpfen vergessen worden zu sein scheint, daß sie nicht ein die Möglichkeit, ihre politischen Fähigkeiten zu zeigen, in reichlichem Umfange hatten. Der geschichtliche Akt der Liquidierung des hinter uns liegenden traurigen Zustandes unserer Nation wurde vom deutschen Volke legalisiert. Wir haben nicht als wurstlose Anarchisten eine Revolution gemacht, sondern als Vollstrecker des Willens der Nation das Regime einer Revolte beseitigt. Und wir haben die Aufgabe nicht darin gesehen, uns die Macht über die Bajonette zu sichern, sondern sie im Herzen des Volkes zu finden und zu verankern.

Die Unzufriedenen

Dieser positiven Welt des Deutschtums, der Verankerung der wirklichen Werte unseres Volkes, steht freilich auch eine kleine negative gegenüber. Am Werk der Erneuerung und Erhebung nehmen keinen in Anspruch.

Erstens die kleine Schicht jener internationalen, als Zersetzer, die als Apostel des weltanschaulichen, politischen und wirtschaftlichen Kommunismus planmäßig das Reich zersetzen, die Ordnung auflösen und sich bemühen, das Chaos herbeizuführen. Auch in Deutschland verüben noch einzelne dieser Narren und Verbrecher immer noch ihre destruktive Tätigkeit auszuüben. Die Probe ihres Verstandes und der Wirkung ihrer Herrschaft ist im Exempel der jüdisch-internationalen Menschheitsbeglucker erkannt und innerlich überwunden hat.

Der nationalsozialistische Staat wird in seinem Innern, wenn notwendig, in einem hundertjährigen Kriege, auch die Reste dieser Volksvergiftung und Volksverderbung zu vernichten.

Die zweite Gruppe der Unzufriedenen besteht in den politischen Führern, die durch den 30. Januar ihre Aufgabe als erledigt empfinden, ohne sich mit der Unwiderstehlichkeit dieser Tatsache abfinden zu können. Der nationalsozialistische Staat kann durch sie ernstlich weder bedroht, noch irgendwie geschädigt werden. — Eine dritte Gruppe aus jenen Revolutionären,

jede innere Beziehung zu einer geregelten menschlichen Gesellschaftsordnung verloren haben. Es sind Revolutionäre geworden, die der Revolution als Revolution huldigen und in ihr einen Dauerzustand sehen möchten. Für uns war die Revolution, die das zweite Deutschland zertrümmerte, nichts anderes als der gewaltige Geburtsakt, der das Dritte Reich ins Leben rief. Die Revolution ist für uns kein permanenter Zustand.

Die dritte Gruppe pathologischer Feinde des Staates ist deshalb gefährlich, weil sie für jeden Versuch einer Revolte ein Reservoir williger Mitbeteiligter solange darstellen, als sich nicht aus dem Zustand der chaotischen Auseinandersetzung eine neue Ordnung herauszukristallisieren beginnt.

Ich muß nun aber auch der vierten Gruppe gedenken, die manchmal, vielleicht sogar ungewollt, aber dennoch eine wahrhaft destruktive Tätigkeit ausübt. Es sind dies jene Menschen, die einer verhältnismäßig kleinen Gesellschaft angehören, im Nichtstun Zeit und Anlaß findet zur mündlichen Berichterstattung über all das, was geeignet ist, eine ebenso interessante wie wichtige Abwechslung in ihr im übrigen vollständig belangloses Leben zu bringen. Je armseliger das Leben einer solchen Drohne ist, um so begieriger wird das aufgegriffen, was dieser Leere einen interessanten Inhalt geben kann. Persönlicher und politischer Tratsch wird hier begierig aufgefressen und noch begieriger weitergegeben. Ihre Bedenken, bilden sie sich ein, seien die Sorgen der ganzen Nation. In Wirklichkeit ist dieses Böllchen nur ein Aat im Staate, ohne jeden lebendigen Kontakt mit dem Leben, den Empfindungen, Hoffnungen und Sorgen des anderen Volkes.

Die Vorgeschichte der Revolte

Wenn auch das nationalsozialistische Regime von Anfang an sich mit diesen verschiedenen Gruppen abfinden mußte und auch abgefunden hat, so trat doch seit einigen Monaten eine Stimmung auf, die man endlich nicht mehr auf die leichte Schulter nehmen konnte.

Das erst vereinzelt Gewöhnliche von einer neuen Revolution, von einer neuen Umwälzung, von einem neuen Aufstand wurde allmählich so intensiv, daß nur eine leichtsinnige Staatsführung darüber hätte hinwegsehen können. Man konnte nicht mehr alles das einfach als dummes Gerede abtun, was in Hunderten und endlich Tausenden von Berichten mündlich und schriftlich darüber einging.

Noch vor drei Monaten war die Parteiführung überzeugt, daß es sich einfach um das leichtsinnige Gewöhnliche politischer Reaktionen, marxistischer Anarchisten oder aller möglichen Wühlgänger handeln würde, dem jede tatsächliche Unterlage fehle. Mitte März habe ich veranlaßt, Vorbereitungen zu treffen für eine neue Propagandawelle. Sie sollte das deutsche Volk gegen den Versuch einer neuen Vergiftung immunisieren. Gleichzeitig damit aber gab ich auch an einzelne der Parteibienststellen den Befehl, den immer wieder auftauchenden Gerüchten einer neuen Revolution nachzugehen, und wenn möglich, die Quellen dieser Gerüchte aufzufinden.

Es ergab sich, daß in den Reihen einiger höherer SA-Führer Tendenzen auftraten, die zu ernstesten Bedenken Anlaß geben mußten.

1. Meinem ausdrücklichen Befehl und entgegen mir gegebenen Erklärungen durch den früheren Stabschef Röhm war eine Auffällung der SA in einem Umfange eingetreten, die die innere Homogenität dieser einzigartigen Organisation gefährden mußte.

2. Die nationalsozialistische weltanschauliche Erziehung trat in den erwähnten Bereichen einzelner höherer SA-Dienststellen mehr und mehr zurück.

3. Das naturgegebene Verhältnis zwischen Partei und SA begann sich langsam zu lockern. Mit einer gewissen Planmäßigkeit konnten Bestrebungen festgestellt werden, die SA von der ihr von mir gestellten Mission mehr und mehr zu entfernen, um sie anderen Aufgaben oder Interessen dienstbar zu machen.

4. Die Beförderungen zu SA-Führern liefen bei Nachprüfung eine vollständig einseitige Bewertung eines rein äußeren Könnens oder oft auch nur einer vermeintlichen intellektuellen Bewegung erkennen. Die große Zahl ältester und treuester SA-Männer trat immer mehr bei Führernennungen und Stellenbesetzungen zurück, während der in der Bewegung nicht sonderlich hochgeachtete Jahrgang 1933 eine unverhältnismäßige Bevorzugung erfuhr.

5. Das Austreten dieser zum großen Teil mit der Bewegung überhaupt nicht verwachsenen einzelnen SA-Führer war ebenso unnationalsozialistisch wie manchenmal gerade abstoßend.

Ich habe auf diese und eine Reihe weiterer Mißstände den Stabschef Röhm hingewiesen, ohne daß irgend eine fühlbare Abhilfe, ja auch nur ein erkennbares Eingehen auf meine Ausstellungen eingetreten wäre.

Zahlreiche Verstöße

Im Mai liefen bei einigen Partei- und Staatsstellen zahlreiche Anlagen über Verstöße höherer und mittlerer SA-Führer ein, die allmählich belegt, nicht abgestritten werden konnten. Von verheerenden Reden bis zu unerträglichen Ausschreitungen führte hier eine gerade Linie. Einige Verantwortliche wurden verhaftet. Ich habe früher stets betont, daß ein autoritäres Regiment besonders hohe Verpflichtungen besitzt. Fehler und Irrtümer mögen im einzelnen unterlaufen, sie sind auszumachen. Schlechte Aufführung, Trunkenheitserzesse, Belästigung friedlicher, anständiger Menschen aber sind eines Führers unwürdig, nicht nationalsozialistisch und im höchsten Maße verabscheuungswürdig. Ich erwarte, daß ein Führer, der sich vergibt, strenger bestraft wird als im gleichen Fall ein unbekannter Mann. Und ich möchte hier keinen Unterschied wissen zwischen Führern der politischen Organisationen und Führern der Formationen unserer SA, SS, Hitlerjugend usw.

Röhm's Gegenarbeit

Die Entschlossenheit der nationalsozialistischen Staatsführung, solchen Erzessen einzelner unwürdiger Elemente, die Partei und SA nur mit Schande beladen, ein Ende zu bereiten, führte zu sehr heftigen Gegenwirkungen von Seiten des Stabschefs.

Es konnte von Monat Mai ab keinen Zweifel mehr geben, daß Stabschef Röhm sich mit ehrgeizigen Plänen beschäftigte, die im Falle ihrer Verwirklichung nur zu schwersten Erschütterungen führen konnten.

Wenn ich in diesen Monaten immer wieder zögerte, eine letzte Entscheidung zu treffen, geschah es aus zwei Gründen:

1. Ich konnte nicht so ohne weiteres mich mit dem Gedanken abfinden, daß nun ein Verhältnis, das ich auf Treue aufgebaut glaubte, nur eine Lüge sein sollte.

2. Ich hatte noch immer die stille Hoffnung, der Bewegung und meiner SA die Schande einer solchen Auseinandersetzung zu ersparen und die Schäden ohne schwerste Kämpfe zu beseitigen.

Allerdings brachte das Ende des Monats Mai immer bedenklichere Tatsachen an das Tageslicht.

Stabschef Röhm begann sich nicht nur innerlich, sondern auch mit seinem gesamten äußeren Leben von der Partei zu entfernen.

Durchprüfungen der Beförderungen

In einigen bestimmten SA-Gebieten führten zur schrecklichen Erkenntnis, daß Menschen ohne Rücksicht auf nationalsozialistische und SA-Verdienste in SA-Stellungen befördert worden waren, nur weil sie zum Kreise dieser besonders Veranlagten gehörten. Einzelne, Ihnen wohl bekannte Vorgänge, z. B. der des Stabschefs Schmid in Breslau enthüllten ein Bild von Zuständen, die als unerträglich angesehen werden mußten.

3 Gruppen in der SA

Allmählich entwickelten sich aus der Führung der SA drei Gruppen: eine kleine Gruppe von durch gleiche Veranlagung zusammengehaltenen Elementen, die, zu jeder Handlung fähig, sich blind in der Hand des Stabschefs Röhm befanden. Es waren dies in erster Linie die SA-Führer Ernst aus Berlin, Heines in Schlesien, Hann in Sachsen, Heydebreck in Pommern. Neben diesen stand eine zweite Gruppe von Führern der SA, die innerlich nicht zu diesem Kreise gehörte, allein aus einfacher soldatischer Auffassung sich dem Stabschef Röhm zum Gehorsam verpflichtet fühlte. Und diesen gegenüber stand eine dritte Gruppe von Führern, die aus ihrer inneren Abneigung und Ablehnung kein Hehl machte und daher zum Teil von verantwortlichen Posten entfernt worden waren, zum anderen Teil bewußt beiseite geschoben und in vieler Beziehung außer Betracht gelassen wurden.

An der Spitze dieser infolge ihrer grundsätzlichen Unfähigkeit abgelehnten alten SA-Führer standen der heutige Stabschef Lutz, sowie der Führer der SS, Himmler.

Röhm und Schleicher

Ohne mich jemals davon zu verständigen und ohne daß ich es zunächst auch nur ahnte, hat Stabschef Röhm durch Vermittlung eines durch und durch korrupten Hochstaplers, eines Herrn von A., die Beziehungen zu General Schleicher aufgenommen. General Schleicher war der Mann, der dem inneren Wank des Stabschefs Röhm den äußeren

Ausdruck verleiht. Er war es, der konkret die Auffassung fixierte und verteilte, daß

1) das heutige deutsche Regiment unhaltbar sei, daß
2) vor allem die Wehrmacht und sämtliche nationalen Verbände in einer Hand zusammengefaßt werden müßten, daß

3) der dafür allein gegebene Mann nur Stabschef Röhm sein könnte, daß

4) Herr von Papen entfernt werden müßte und er bereit sein würde, die Stelle eines Vizetanzlers einzunehmen.

Daß weiter auch noch andere wesentliche Veränderungen des Reichskabinetts vorgenommen werden müßten. Wie immer in solchen Fällen begann nunmehr das Suchen nach den Männern für die neue Regierung, immer unter der Annahme,

daß ich selbst in meiner Stellung wenigstens für zunächst belassen würde.

Die Durchführung dieser Vorschläge des Generals von Schleicher mußte schon in Punkt 2 auf meinen nie zu überwindenden Widerstand stoßen.

Die oberste Spitze der Armee ist der Generalfeldmarschall und Reichspräsident. Ich habe als Kanzler in seine Hand meinen Eid abgelegt. Seine Person ist für uns alle unantastbar. Wenn ihm gegebenes Versprochen, die Armee als unpolitisches Instrument des Reiches zu bewahren, ist für mich bindend aus innerster Überzeugung und aus meinem gegebenen Wort.

Es wäre mir aber weiter eine solche Handlung auch menschlich unmöglich gewesen

gegenüber dem Wehrminister

des Reiches. Ich und wir alle sind glücklich, in ihm einen Ehrenmann sehen zu können vom Scheitel bis zur Sohle. Er hat die Armee aus innerstem Herzen verlobt mit den Revolutionären von einst und verbunden mit ihrer Staatsführung von heute. Er hat in treuester Loyalität sich zu dem Prinzip bekannt, für das ich selbst mich bis zum letzten Atemzuge einsetzen werde. Es gibt im Staate nur einen Waffenträger, die Wehrmacht, und nur einen Träger des politischen Willens: Dies ist die nationalsozialistische Partei.

Jeder Gedanke eines Eingehens auf die Pläne des Generals von Schleicher wäre meinerseits aber nicht nur eine Treulosigkeit gegenüber dem Generalfeldmarschall und dem Reichswehrminister gewesen, sondern auch eine Treulosigkeit gegenüber der Armee. Denn so wie General von Blomberg als Wehrminister im nationalsozialistischen Staat im höchsten Sinne des Wortes seine Pflicht erfüllt, so tun dies auch die übrigen Offiziere und Soldaten.

Röhm's erster Plan

Da der Stabschef Röhm selbst unsicher war, ob Versuche in der bezeichneten Richtung wohl bei mir auf Widerstand stoßen würden, wurde der erste Plan festgelegt zur Erzwingung dieser Entwicklung. Die Vorbereitungen hierzu wurden umfangreich getroffen.

1. Planmäßig sollten die psychologischen Voraussetzungen für den Ausbruch einer zweiten Revolution geschaffen werden. Zu diesem Zwecke wurden durch SA-Propagandisten selbst in die SA die Behauptung hineingebracht, die Reichswehr beabsichtige eine Auflösung der SA, und später wurde ergänzt, ich sei leider für diesen Plan auch persönlich gewonnen worden. Eine ebenso traurige wie niederträchtige Lüge!

2. Die SA mußte nunmehr diesem Angriff zuvorkommen und in einer zweiten Revolution die Elemente der Reaktion einerseits und der Parteiwiderstände andererseits beseitigen, die Staatsgewalt aber der Führung der SA selbst anvertrauen.

3. Zu diesem Zwecke sollte die SA in kürzester Frist alle notwendigen sachlichen Vorbereitungen treffen. Es ist dem Stabschef Röhm gelungen, unter Verschleierungen — unter anderem der lügenhaften Angabe, soziale Hilfsmassnahmen für die SA durchzuführen zu wollen — Millionenbeträge zu diesem Zweck zuzuführen.

Zwölf Millionen Mark sind zu diesem Zwecke gesammelt worden.

Hitters letzter Güteversuch

Anfang Juni ließ ich als letzten Versuch Stabschef Röhm noch einmal kommen zu einer nahezu fünf stündigen Aussprache, die sich bis Mitternacht hinzog. Ich teilte ihm mit, daß ich aus zahllosen Gerüchten und aus

zahlreichen Versicherungen und Erklärungen, aus treuer Parteigenossen sein Führer den Eindruck gewonnen hätte, daß von gewissenlosen Elementen eine nationalsozialistische Aktion vorbereitet würde, die über Deutschland nur namenloses Unglück bringen könnte. Ich erklärte ihm, daß ich jeden Versuch, in Deutschland ein Chaos entstehen zu lassen, augenblicklich persönlich abwenden würde und daß jeder, der den Staat angreift, von vornherein mich zu seinen Feinden zählen müsse.

Ich beschwor ihn zum letztenmal,

von sich aus diesem Wahnsinn entgegenzutreten und seine Autorität mit anzuwenden, um eine Entwicklung zu verhindern, die nur so oder so in einer Katastrophe enden könnte. Stabschef Röhm verließ diese Unterredung mit der Versicherung, die Gerüchte seien teils unwahr, teils übertrieben, er werde im übrigen alles tun, um nunmehr nach dem Rechten zu sehen.

Ermordung Hitlers vorbereitet

Das Ergebnis der Unterredung aber war, daß Stabschef Röhm in der Erkenntnis, auf meine Person bei seinem geplanten Unternehmen unter keinen Umständen rechnen zu können, nunmehr die Beseitigung meiner Person selbst vorbereitete.

Zu diesem Zweck wurde dem größeren Kreis der hinzugezogenen SA-Führer erklärt, daß ich selbst mit dem in Aussicht genommenen Unternehmen wohl einverstanden sei, aber persönlich davon nichts wissen dürfe bzw. den Wunsch hätte, zunächst auf 24 oder 48 Stunden bei Ausbruch der Erhebung in Haft genommen zu werden, um so durch die vollzogenen Taten der unangenehmen Belastung entziehen zu sein, die sich im anderen Falle für mich außenpolitisch ergeben müßte.

Diese Erklärung erhielt ihre letzte Illustration durch die Tatsache, daß unterdes vorsorglich bereits der Mann gedungen war, der meine spätere Beseitigung durchzuführen sollte: Standartenführer Uhl gestand, noch wenige Stunden vor seinem Tode, die Bereitwilligkeit zur Durchführung eines solchen Befehls.

Der erste Plan zum Umsturz basierte auf dem Gedanken einer Beurlaubung der SA.

Der Umsturzplan

In dieser Zeit sollten mangels greifbarer Verbände und fassbare Tumulte ausbrechen nach Art der Zustände im August 1932, die mich zwingen müßten, den Stabschef, der allein in der Lage wäre, die Ordnung wiederherzustellen, zu rufen, um ihn mit der vollziehenden Gewalt zu betrauen. Nachdem sich unterdes eindeutig ergeben hatte, daß mit einer solchen Bereitwilligkeit von mir wohl unter keinen Umständen gerechnet werden könnte, wurde dieser Plan wieder verworfen und die direkte Aktion ins Auge gefaßt. Sie sollte in Berlin schlagartig einsetzen

mit einem Ueberfall auf die Regierungsgebäude, mit einer Verhaftung meiner Person,

um dann die eigenen Aktionen als in meinem Auftrag stattfindende abrollen lassen zu können. Die Verschwörer rechneten damit, daß in meinem Namen an die SA. gegebene Befehle im gesamten Reich die SA. nicht nur sofort auf den Plan rufen würde, sondern daß damit auch eine Zersplitterung aller dagegen eingestellten sonstigen Kräfte des Staates automatisch eintreten würde.

Sowohl Stabschef Röhm als auch Gruppenführer Ernst, Obergruppenführer Heines, Hann und eine Reihe anderer haben vor Zeugen erklärt, daß zunächst eine mehrtägige Auseinandersetzung blutiger Art mit den Kräften und Ueberresten der Vergangenheit und den Widersachern der Gegenwart stattfinden sollte.

Bedrohliche Nachrichten

Im Laufe des 29. Juni erhielt ich aber so bedrohliche Nachrichten über letzte Vorbereitungen zur Aktion, daß ich Mittags die Befestigung der Arbeitslager in Westfalen übergeben mußte, um mich für alle Fälle bereitzuhalten. Um 1 Uhr nachts erhielt ich aus Berlin und München zwei dringende Alarmnachrichten.

Nämlich erstens, daß für Berlin um 4 Uhr nachmittags Alarm angeordnet worden sei, daß zum Transport der eigentlichen Stoßformationen die Requisition von Lastkraftwagen befohlen und bereits im Gange sei und daß Schlag 5 Uhr

die Aktion überfallmäßig mit der Besetzung der Regierungsgebäude ihren Anfang nehmen sollte.

Gruppenführer Ernst war zu dem Zweck auch nicht nach Wiessee gereist, sondern zur persönlichen Führung der Aktion in Berlin zurückgeblieben. Zweitens wurde in München die Alarmierung der SA bereits für 9 Uhr abends angeordnet. Die SA-Formationen wurden mehr nach Hause entlassen, sondern in die Alarmquartiere geleitet.

Das ist Meuterei, der Befehlshaber der SA bin ich und sonst niemand.

Der Entschluß des Führers

Unter diesen Umständen konnte es für mich nur einen einzigen Entschluß geben. Wenn überhaupt das Unheil noch zu verhindern war, dann mußte es schnell gehandelt werden. Nur ein rücksichtsloses und blutiges Zugreifen war vielleicht noch in der Lage, die Verbreitung der Revolte zu ersticken.

Und es konnte dann keine Frage sein, daß besser Meuterei, Verschwörer und Konspiratoren vernichtet werden, als 10 000 unschuldige SA-Männer auf der einen Seite und 10 000 ebenso unschuldige auf der anderen Seite verblutet zu lassen.

Denn wenn die Aktion des Verbrechers Ernst in Berlin erst abzurollen begann, waren die Folgen ja unausdenklich. Wie das Operieren mit meinem Namen gewirkt hätte, gab sich aus der bestemmenden Tatsache, daß es diesen Führern z. B. gelungen war, in Berlin unter Berufung auf mich, von nichtsahnenden Polizeioffizieren sich für ihre Aktion vier Panzerwagen zu sichern.

Es war mir endlich klar,

daß dem Stabschef nur ein einziger Mann entgegenzutreten konnte und entgegenzutreten mußte.

Mir brach er die Treue und ich allein mußte ihn dafür verantwortlich ziehen!

Die Sühne

Die Sühne für diese Verbrechen war eine schwere harter, 19 höhere SA-Führer, 31 SA-Führer und SA-Mitglieder wurden erschossen, ebenso drei SS-Führer und SA-Mitglieder am Komplotz, 13 SA-Führer und SA-Mitglieder, die bei der Verhaftung Widerstand versuchten, wurden dabei ihr Leben lassen. Drei endeten durch Selbstmord. Nicht-SA-Angehörige, aber Parteigenossen, wurden ebenfalls erschossen. Endlich wurden noch erschossen SA-Angehörige, die sich eine schändliche Mißhandlung gegenüber Schutzgefangenen zuschulden kommen ließen.

Um zu verhindern, daß die politische Leidenschaft eine Empörung an weiteren Belasteten

zur Lynchjustiz

greifen könnte, wurde, nachdem die Gefahr beseitigt und die Revolte als niedergebrosen gelten konnte, noch am Sonntag den 1. Juli,

der strengste Befehl gegeben, jede weitere Vergeltung zu unterlassen.

Es ist damit seit Sonntag, den 1. Juli nachts, der normale Zustand wieder hergestellt. Eine Anzahl von Gewalttaten, die mit dieser Aktion in keinem Zusammenhang haben werden den normalen Gerichten zur Aburteilung übergeben.

So schwer diese Opfer auch sein mögen, sie sind keine vergeblichen, wenn aus ihnen einmal für immer eine Ueberzeugung kommt, daß jeder Versuch eines Hochverrats ohne Ansehen der Person gebrochen werden wird.

Der Führer wandte sich dann gegen die Verleumdungen eines Teiles der ausländischen Presse.

Ich muß an dieser Stelle gestehen, daß mein Vertrauen zur Bewegung und insbesondere zur SS. nie gewankt hat und nun wurde auch das Vertrauen zu mir, der SA. wieder zurückgegeben.

Gräßlicher Tod durch Salzsäure

Saarbrücken, 13. Juli. Auf fürchterliche Art und Weise kam in Waldbühlsheim das sechsjährige Söhnchen eines Landwirtes ums Leben. In einem unbewachten Augenblick trant das Kind aus einer mit Salzsäure gefüllten Flasche. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe starb der Knabe unter heftigen Schmerzen.

Der Geiger

aus
der Roland-Bar
Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)



118
Mit einem gewinnenden Lächeln sagte er: „Ja, Protopoff reitet gut. Ist auch kein Wunder. War ja jahrelang Stallbursche, bis ihn dann seine Fiedel in die Höhe brachte.“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ein anderer Jodel sagte mir, daß er ihn aus jener Zeit kenne. Hat sogar gerade im gleichen Stalle die Pferde gepußt...“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

Nachdem ich Schritt sie weiter und sah sich nicht um, sonst hätte sie gesehen, wie sich das sonst stolze, unbewegliche Gesicht Suchlinskis zu einem bösen, häßlichen Grinsen verzogen hatte. Also so weit ist die Bekanntschaft zwischen den beiden gediehen, daß sie ihn auf ihren Pferden reiten läßt, dachte er. Und gestern schwärmte sie so für ihn. Das gefällt mir nicht. Aber ich habe ihr das Vergnügen verborgen. Meine Geistesgegenwart ist doch etwas wert. Daß ich gleich die Lüge von dem bekannten Jodel ge-

funden habe, war ein Meisterstück. Bravo, Vladimir! reize la die der Baron auf und wandte sich wieder dem alten Merling zu. „Wissen Sie, im vorigen Jahre beim Rennen an der Riviera...“, begann er zu erzählen.

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

Lippen, und sein dunkles Gesicht wurde blaß. Ohne zu grüßen, schrie er: „Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

„Ist er nicht betroffen stehen. „Stallbursche? Das hätte ich nicht gedacht! Das ist ja unmöglich! Woher wissen Sie das?“

Fortsetzung folgt

Lokales

Hochheim a. M., den 14. Juli 1934

Haushaltsplan der Stadt Hochheim a. M.

Die wichtigsten Teile im heutigen amtlichen Teil des Jahres. Des Interesses halber lassen wir auch die Einnahmen und Ausgaben und die Steuer-Gemeindeverhältnisse folgen:

Der ordentliche Haushaltsplan ist im der Einnahme auf 453 198.— RM in der Ausgabe auf 460 512.— RM und im außerordentlichen Haushaltsplan in der Einnahme auf 1 220.— RM in der Ausgabe auf 2 290.— RM festgelegt.

Steuerfeste sind folgende: Grundvermögenssteuer I 290 v. H. des staatlich veranlagten Grundbetrages, Grundvermögenssteuer II 260 v. H. d. d. Gewerbesteuer

a) nach dem Ertrage 500 v. H. des staatlich veranlagten Grundbetrages, b) für Zweigstellen 20 v. H. mehr - 600 v. H. des staatlich veranlagten Grundbetrages, c) nach dem Kapital 1000 v. H. des staatlich veranlagten Grundbetrages, d) für die Zweigstellen 20 v. H. mehr - 1200 v. H. des staatlich veranlagten Grundbetrages, e) Bürgersteuer 500 v. H. des Reichsages.

An die Einwohner der Stadt Hochheim!

Die Stadt tut Not, dies ist das Gebot der Stunde, aber die Einwohner von Hochheim scheinen die Gefahr, die durch die Angriffe entstehen können sehr leicht zu nehmen. Nicht bis es zu spät ist, die Abwehrmaßnahmen können nur durch die Einwohner praktisch unterstützt und aufgestellt werden. Hierzu bedarf es eines geschlossenen Beirats zum Schutz der Stadt, es ist aber leider bedauerlich, daß die mit der Verwaltung und Wiedereinziehung der Aufnahme-Erklärungen der Einwohner stößt. Es wird bemerkt, daß die Aufnahme-Erklärungen eine Organisation der Regierung ist und die Aufnahme-Erklärungen nur dem Schutz für Staat dienen. Diejenigen Einwohner, die die Aufnahme-Erklärungen noch nicht ausgefüllt haben, werden hiermit aufgefordert, das Verfaßte bis zum 20. Juli 1934 nachzu-

Blodwarte sind angewiesen, die Aufnahme-Erklärungen zum Datum einzuholen. Einwohner, welche die Aufnahme-Erklärung dann noch nicht ausgefüllt haben, verurteilen die alten Mitglieder dient die Ausfüllung nur dem die Kartei zu vervollständigen.

Der stellvertretende Schiedsmann wurde der Tierarzt Schaaß von hier durch das Landgericht Wiesbaden und vereidigt.

Der Verkehrsbesitzer bietet sich Verdienstegelegenheit durch den Abfahren von Padlage und Schutt. Die Besondere sind aus der heutigen Bekanntmachung der Stadt

Ein Heimattreuer in der Fremde, ein Leser des Hochheimer Stadtscheiters, hat in diesen Tagen Verwandten aus Riegers, Post geschickt, die bereits in der Post trug: An Familie R. M. in Hochheim a. M. Diese kleine, unscheinbare Post zeugt von einer besonderen Aufmerksamkeit des Abenders, der die An der Stadtverwaltung, Hochheim als Weinstadt zu sein, gleich praktisch angewendet. Man braucht ja an sich von der Postadresse kein öffentliches Aufheben - aber unter uns Hochheimern kann gelagt sein: so liegt sich heimatlische erweckend und werbend zugleich!

Diebstahl am Werk. Raum gibt es auf dem Feld zu ernten, da sind auch schon wieder die Diebstahl bei der Arbeit. Innerhalb weniger Tage sind uns schon wieder kleine Diebstahl bekannt geworden, von denen man weiß, daß sie nicht von notleidenden Volksgenossen kommen. Bei der Zahl der alljährlich vorkommenden Diebstahl muß schon angenommen werden, daß sie entweder an Kleptomanie leiden oder aber, daß sie

Heilige Überführung der Leiche des heiligen Martinus, von Utrecht über Mainz nach Fulda

im Jahre 755

Der hl. Martinus, der vom hl. Bonifatius selbst eingeleitet auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz, die Leiche von dem Tode der heiligen Märtyrer erfuhr, in Mainz eine große Versammlung von Laien und Würdenträgern ab, verkündete in derselben das Ende des heiligen Bonifatius und seiner Getreuen, deren Begräbnis und erklärte wie der heilige Mann Leichen ihm den ausdrücklichen Befehl erteilt habe, den Leichnam in Fulda zu begraben. Er ersuchte alle, die ihm zur Erfüllung dieses Befehles beihilflich zu sein, die Reisten sich sogleich zu jeglicher Hilfe bereit zu machen. Er wählte er diejenigen, welche ihm dafür am besten aus, und sandte sie zu Pferd und per Schiff nach Mainz, um den Leichnam abzuholen, während er selbst sich an den König Pipin begab, um die nötigen Befehle zu erhalten. Ein Mann von ausgezeichnetem Frömmigkeit, der des Wandels, namens Sada, führte die Leiche, mit den Ältesten und Richtern an der Spitze, und widerstand sich der Ausführung dieses Befehls, indem sie vorgaben, einen Befehl des Königs Pipin zu haben, nach welchem sie die Leiche nicht von dannen führen sollten. Die Gefandtschaft des Lullus wollten dem Befehl nicht recht glauben, sondern behaupteten viel, es sei der Wille des Königs sei, den Leichnam des hl. Martinus nach Mainz zu bringen. Die Utrechter wurden durch eine wunderbare Erscheinung bewogen, der Gefandtschaft nach Mainz zu folgen. Die Utrechter sahen, daß der Leichnam am dreißigsten Tage nach dem Tode der

ihre andauernde „Strenge“ im Nebenberuf betreiben. Vielleicht hilft gegen die „Strenge“ einmal die allgemeine Aufmerksamkeit aller Feld- und Gartenbesitzer, um die ertappten Gelegenheitsdiebe recht bekannt zu machen. Das Schamgefühl sollte diese Leute dann veranlassen, von ihrem schändlichen Handwerk zu lassen.

Die Zeit der Namenstage ist wieder einmal gekommen. Allenhalben sieht man froh gestimmte Menschen mit Blumensträußen oder sonstigen Angebinden, die zum Gratulieren gehen! Auch wir gratulieren all den vielen Namenstagskindern dieses Monats!

Die Turngemeinde Hochheim hat mit dem Besuch des Kreisturnfestes in Johannisberg einen recht erfolgreichen Sonntag zu verzeichnen. Der Verein war mit ungefähr 60 Teilnehmern in Johannisberg und hat dort viel frohe Stunden erlebt. Mit zur Erhöhung der Freude hat jedoch auch das besonders günstige Abschneiden der entsandten Wettläufer beigetragen, von denen 20 preisgekrönt nach Hause kamen. In der Oberstufe hat Turner Georg Blum den 2. Preis mit 181 Punkten erhalten. Die Mittelstufe ist wie folgt platziert: Alois Hüb 2. Pr. 216 Pkte., Baltasar Kaiser 32 Pr. 162 Pkte., in der Unterstufe sind Sieger Albert Gröning 1. Pr., 214 Pkte., Heinrich Boller 7. Pr. 198 Pkte., des Ferneren errang Turner Johann Wirsching 20 Pr., 183 Pkte., Sebastian Siegfried 27. Pr. 176 Pkte. — Die Jugend ist unter den Preisträgern recht erfolgreich vertreten: Alfred Mertens 7. Pr. 147 Pkte., Kurt Kraus 9. Pr. 144 Pkte., Franz Hüb 15 Pr. 135 Pkte., Karl Kraft 17. Pr. 133 Pkte., Hans Enders 23. Pr. 125 Pkte., Viktor Schmidt 25. Pr. 122 Pkte. Von den Turnerinnen erhielten Preise: In der Oberstufe Frau Finken Kramer 9. Pr. 101 Pkte., in der Unterstufe Frau Maria Sad 12 Pr. 107 Pkte., Josefine Schloffer 16. Preis 103 Pkte., in der Turnerinnen Jugendklasse: Emmi Blum 12. Pr. 115 Pkte., Johanna Simon 22. Preis 104 Pkte., Alara Treber 28. Preis 94 Punkte. Die Turnerin Emmi Blum erzielte im Laufen über 75 Meter mit 10,1 Sek. die beste Zeit aller Turnerinnen. Im Vereinsturnen erzielte die 24 Mann starke Vereinsriege nur den 7. Preis der Stärkelasse A; zu diesem Wettbewerb konnte der Verein nicht vollständig antreten. Selbst der Turnwart, Turner Peter Treber, dom die Leitung der Vereinsriege zu, mußte im letzten Augenblick ablagen. An seiner Stelle führte Turner Georg Blum die Riege und konnte von 10 erreichbaren Punkten als Riegenführer 9 erzielen. Das Gesamtergebnis des Kreisturnfestes befriedigt die Turngemeinde. Als weiteres Ergebnis darf jedoch jetzt erwartet werden, daß die Turnerinnen und Turner ohne Ausnahme nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen und die nun folgenden Turnstunden auch weiterhin mit Eifer besuchen. Das ist der tiefere Sinn eines Turnfestes, daß die Teilnehmer an einem solchen sich zu neuen Zielen bekennen und ihrem Verein sowohl als auch der D.T. aufs Neue Treue geloben. Gut Heil! Heil Hitler!

Das große Radsporthfest des Radfahrervereins 1899 Hochheim a. M. in den Tagen vom 19.—21. August wird, den Vorbereitungen nach zu urteilen, eine besonders festliche Angelegenheit für unsere Heimatstadt. Demzufolge kann und muß der festgebende Verein erwarten, daß ihm die Hochheimer Einwohnerschaft reiflos Unterstützung zuteil werden läßt. Wie immer bei solchen Angelegenheiten, ist die Quartierfrage für übernachtende Gäste eine schwierige Aufgabe. Bei dem Fest des Radfahrervereins werden auf mindestens 100 Quartiere benötigt, um deren Bereitstellung der Verein an die hiesige Einwohnerschaft herantritt. Den Herren des Wohnungsausschusses, die in den nächsten Tagen ihre dementsprechenden Besuche abstatten, verdienen eine herzliche Aufnahme und viel gastfreundliche Quartiergeber, damit der Radfahrer-Verein 1899 eine große Vorarbeit als glücklich beendet annehmen kann.

Turngemeinde Hochheim (Fussball)

Am Sonntag, den 15. Juli nachmittags 3 Uhr findet auf dem Sportplatz am Weiher die Rückrunde der Fußball-Pflichtspiele des Kreises statt. In der Vorrunde in Wiesbaden konnten sich unsere beiden Mannschaften nicht durchsetzen. Auf heimischen Boden sollten sie nun durch gutes Spiel und reiflosen Einsatz bis zur letzten Minute zu erreichen versuchen, daß sie am Ende der Spiele nicht auf dem letzten Platz landen. Die Spielgegner am Sonntag sind: Polizei Wiesbaden, Turnbund Wiesbaden, Hammermühle Viebrich und voraussichtlich Tgd. Schierstein mit je 2 Mannschaften. Es wird gleichzeitig auf 3 Feldern gespielt, sodas ein Besuch bei diesem alten schönen Turnspiel sehr zu empfehlen ist. Platzgeld wird nicht erhoben.

Märtyrer selbst an. Ohne den Tag der Ankunft zu wissen, hatten sich große Scharen von Männern und Frauen, aus weiter Ferne in Mainz eingefunden, um die Leiche ihres geliebten Vaters zu sehen. Auch Lullus traf an eben diesem Tage, und fast in demselben Augenblicke, als die Gefandtschaft anlangte, von der königlichen Pfalz zurückkehrend, wieder in Mainz ein, und so wurde der teure Leichnam, wie allgemein und groß auch der Schmerz über den Verlust dieses hervorragenden Kirchenfürsten war, doch mit Freude und Jubel empfangen. Viele Stimmen erhoben sich in Mainz dafür, daß der Leichnam hier bleiben möge, indem sie sagten, das Recht stände allen Kirchen zu, daß dort wo jemand Bischof gewesen wäre, er auch da begraben werden müsse. Die Bewohner von Mainz eiferten sehr für die Zurückhaltung der Leiche, daß selbst Lullus sich fast zustimmend erklärte hätte. Unter dessen war aber der Abt Sturm mit seinem Klostergeistlichen aus Fulda angekommen und durch die nachdrückliche Rede des Abtes und insbesondere der dringenden Bitte eines Diakons Olpert, welcher an den Willen des hohen Verstorbenen erinnerte, der aber durch eine Erscheinung gemahnt worden, vorgegab, war für die Erfüllung des letzten Willens des heiligen Bonifatius, und so gaben zu guterletzt die Mainzer ihren gemessenen Wunsch auf. Sie bereiteten sich vielmehr der erzbischöflichen Verfügung nach besten Kräften nachzukommen; einige sorgten für die Herbeischaffung von Schiffen, auf welchen der Leichnam und die ihn begleitende Menge über den Rhein gebracht würde, während andere neben der Leiche wachten, beteten und Psalmen sangen. Als alles zur Ueberfahrt bereit war, gestellten sich unermessliche Scharen Leidtragender hinzu um den Trauerzug zu begleiten. In Hochheim am Main hielt der Zug die erste Nacht. Am kommenden Morgen fanden sich noch zahlreiche Prozessionen aus der näheren und weiteren Umgebung ein, um die letzte Ehre zu erweisen, von dessen breiten Munde sie das Wort des ewigen Lebens vernommen hatten. Von Ort zu Ort wurde der Leichnam von zahlreichen frommen

Jeden Abend, jeden Morgen

Chlorodont

Aus der Umgegend

u Marienthal (Rhg.) Am Sonntag, den 22. Juli ist an dem Gnadenorte Marienthal Frauenwallfahrt. Nachdem die beiden Männerwallfahrten von links und rechts des Rheines einen erhebenden Verlauf genommen, und die Jugendwallfahrt am 8. Juli zu einer Riesenlundgebung religiösen Lebens sich gestaltete, wird jedenfalls auch diese Wallfahrt unterer lathol. Frauen und Mütter nicht nur zahlreich besucht sein, sondern auf jede Teilnehmerin auch einen nachhaltigen Eindruck machen.

Groß-Gerau. (Elektrisch geladene Gartenzäune.) Ein Frankfurter, der früher in Groß-Gerau wohnte, hatte im Garten eines Hauses eine elektrische Anlage, eine „Selbstschutzanlage“, wie er sie selber nennt, angelegt, und zwar ohne Genehmigung der zuständigen Behörde. Er erhielt einen Strafbefehl, der ihm 6 Wochen Haft auferlegte, wogegen er Einspruch erhob. Der Frankfurter fühlte sich, wie er jetzt vor Gericht angab, zu seinem Vorgehen berechtigt, da er sich in Notwehr befunden habe. Im Sommer 1933 seien mehrere Ueberfälle auf Einwohner von Groß-Gerau verübt worden. Auch er sei dreimal überfallen worden. Ein Sachverständiger erklärt, daß die Anlage geeignet gewesen sei, die umliegenden Gartenzäune mit elektrischer Energie zu laden und zwar mit einer Stärke von 230 Volt. Menschenleben seien hierdurch zweifellos gefährdet gewesen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten erneut zu einer Haftstrafe von 6 Wochen und die mitangeklagte Hausbesitzerin, die die Anlage geduldet hatte, zu einer Geldstrafe von 60 Mark.

Erbach i. O. (Der Eulbacher Markt.) Am 22., 23. und 29. Juli findet in Erbach i. Odn. der Eulbacher Markt, genannt „Wiesenmarkt“ statt. Mit dem Markte sind Pferderennen verbunden.

Rüsselsheim. (Der Opel-Bahnhof wird vergrößert.) Bedingt durch die ständig wachsende Beschäftigung in den Opelwerken, muß man sich nunmehr dazu entschließen, den vor einigen Jahren erstellten Opel-Bahnhof zu vergrößern.

Gernsheim. (Mehr Glück als Verstand.) Biel Glück hatten zwei Radfahrer, die an dem Bahnübergang nach Einfeld die Doffnung der Schranke nicht abwarten konnten. Sie passierten unmittelbar hinter einem Personenzug die Geleise und wären fast in einen anderen Zug auf dem anderen Geleise hineingelaufen, wenn der Lokomotivführer nicht abgestoppt hätte.

Nadenheim. (Beim Baden ertrunken.) Auf der gegenüberliegenden Seite in der Nähe des Gutes Hohenau ertrank im Rhein, wahrscheinlich infolge mangelhafter Schwimmkenntnisse, ein 24-jähriger junger Mann. Der Bahnmann von Nadenheim konnte die Leiche alsbald bergen.

Gießen. (Verhängnisvolle Ohnmacht beim Bägen.) In dem Dorfe Bettenau (Kreis Büdingen) wurde die allein im Hause weilende 31 Jahre alte Ehefrau Auguste Werner, als sie mit einem elektrischen Bügeleisen bügelte, von einem starken Unwohlsein befallen, wodurch sie ohnmächtig wurde. Das elektrische Bügeleisen brannte weiter, und es entstand schließlich ein Brand im Zimmer, auf den die Nachbarn erst durch die Rauchwolken aufmerksam wurden. Als man in die Wohnung eindrang, fand man die Frau mit schweren Brandwunden am ganzen Körper bewußtlos vor. Die Verunglückte starb später.

Gießen. (Wasserversorgung.) Die lange Hitze hat in Gießen ernste Sorgen um die Wasserversorgung an die Bevölkerung gebracht. Auf der einen Seite ist der Verbrauch an Wasser von etwa 8000 Kubikmeter zu Anfang dieses Monats in den letzten Tagen sprunghaft auf 12 260 Kubikmeter angewachsen, auf der anderen Seite stößt die Wassergewinnung des städtischen Pumpwerks bei dem niedrigen Grundwasserstand auf Schwierigkeiten. Die Verwaltung des Wasserwerkes fordert nunmehr die Bevölkerung zu größter Sparsamkeit im Wasserverbrauch auf und droht mit einschneidenden Zwangsmaßnahmen, wenn der Wasserverbrauch nicht nachläßt.

Pilgern geleitet und so wurde der Primas von Deutschland unter stetem Gebet und Absingen von Kirchenliedern in feierlicher Prozession nach Fulda gebracht. An mehreren Orten wo der Leichnam über Nacht geblieben war, wurden später Kapellen und Kirchen gebaut. Ohso sagt, daß er nicht Worte genug habe, um die allgemeine aufrichtige Trauer und die imposante Trauerfeier zu schildern, ebenso auch die Teilnahme die sich allerwärts in deutschen Landen fand getan habe.

Erzbischof Lullus von Mainz, war mit seiner gesamten hohen Geistlichkeit, dem Leichenkondukte bis nach Fulda gefolgt. Mit der würdevollsten Feierlichkeit wurde Bonifatius im Dome zu Fulda beigesetzt. Ein ehrbares achtbares Gedemken an den Erzbischof und Primas von Deutschland, der Taulenbe und Abertausende für das Christentum gewann, dem viele Bistümer ihr Entstehen verdanken, der unzählige Kirchen und Klöster gründete, wird nie und nimmer erlöschen.

O Wie Le Havre von den Ratten befreit wurde. Seit man erkannt hat, daß die Ratten die Pest übertragen, hat man ihrer Bekämpfung und Ausrottung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Besonders wichtig wird dieser Kampf in allen Hafenstädten. In Frankreich ist man nun auf das uralte Mittel zurückgekommen, die Ratten durch Katzen vernichten zu lassen. Nicht jede Katze ist hierzu geeignet. Viele Katzen verhalten sich den Ratten gegenüber völlig passiv, was man in den Straßen der französischen Hafenstädte häufig beobachten konnte. In einem Doc von Le Havre vernichtete eine Katze in einem Jahr 145 Ratten und stellte hiermit einen Rekord auf. Nach acht Tagen waren sämtliche Ratten aus dem Hafen von Le Havre verschwunden; fünf rattenfangende Katzen genigten vollkommen, um die Plage zu bannen. Bereits einige Wochen später hatte eine aus Le Havre nach Lyon eingeführte Katzenfamilie die Stadt von ihren Plagegeistern gesäubert.

Bienheim. (Auf einem Ausflug ertrun-
ken.) Der 17 Jahre alte Mehrgelerlehrling Johann Dewald
aus Bienheim war auf einem Ausflug mit Kameraden
nach Feudenheim im Neckar baden gegangen. Er entfernte
sich von seinen Kameraden, um auf einem anderen Platz
zu baden. Dabei ist er ertrunken. Seine Leiche konnte ge-
länget werden.

Stadthof. (Nutria weibchen gefangen.) Einen
seltenen Fang machte ein Fischer in Klein-Ostheim am
Main, der in seiner Reuse ein 8 Pfund schweres Nutria-
weibchen fing. Diese Tiere werden in heftigen Farmen
gezüchtet. Wahrscheinlich ist der Sumpfbieher von dort
ausgebrochen.

Erbach i. O. (Todessturz vom Motorrad.)
Im Krankenhaus ist der Mehrgeler Raub aus Lindenfels
an schweren Schädelverletzungen erlegen, die er sich bei einem
Motorradunfall zugezogen hat. Raub war aus Ge-
fälligkeit mit einem Motorradfahrer gefahren, der in einer
Kurve zwischen Hiltersklingen und Hiltental einen Zusam-
menstoß mit einem Lastauto hatte, wobei der Fahrer selbst
verhältnismäßig glimpflich davontam, während der Mit-
fahrer jetzt den Tod erleiden mußte.

Rüfelsheim. (Selbsthilfe gegen Felddieb-
stähle.) Von der Mainpforte kommen zahlreiche Klagen
über nächtliche Felddiebstähle. Im Schutz der Dunkelheit
werden Obst und Kartoffeln rasch „geerntet“ und mit einem
Lastauto wegbefördert. Im Zusammenwirken mit der SA.
haben die Landwirte der dortigen Gegend einen Feldschutz
eingerrichtet, der den Gangfingern das Beutemachen wohl
unmöglich machen wird.

Steinfurth. (Das Rosendorf rüstet.) Seit
Dienstag sind unsere Rosenzüchter dabei, für den Tag der
Rose am 14. und 15. Juli die nötige Menge Blüten zu
schneiden. Steinfurth soll etwa 2 Millionen Rosen liefern.
In dem gemeinsamen Badraum, wo freiwillige Helfer be-
schäftigt sind, wurde zur Frischhaltung der Blumen ein
Ventilator eingebaut. Für den Kühlraum werden 160 Zent-
ner Eis benötigt.

Gießen. (Sicherungsverwahrung für
einen Frankfurter Verbrecher.) Vor dem
Schöffengericht hatte sich der schon wiederholt vorbestrafte
Georg Welthes aus Frankfurt a. M., der aus der Unter-
suchungshaft vorgeführt wurde, wegen ungefähr 20 Ein-
bruchsdiebstählen zu verantworten, bei denen er Lebensmit-
tel, Fahrräder und auch einen größeren Geldbetrag stahl.
Nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe war
der Angeklagte Anfangs Februar dieses Jahres erst entlas-
sen worden. Ende Februar aber begann er schon wieder
seine Einbrechertätigkeit. Das Gericht verurteilte ihn zu
2 1/2 Jahren Zuchthaus und ordnete außerdem die Si-
cherungsverwahrung an.

Alsfeld. (Tod in der Transmision.) Im
Steinbruchbetrieb bei Billertshausen (Kreis Alsfeld) geriet
der Arbeiter Richard Engel aus Zell mit seinem Rock in die
Transmision einer Brechmaschine. Ehe der Vorfall be-
merkt wurde, riß die Transmision den Mann an seinen
Kleidern mehrmals herum, wobei er mit dem Kopf und
dem Körper so schwer auf dem Boden und an den Wänden
aufschlug, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Haushaltsjahung

der Gemeinde Hochheim a. M., Main-Taunus-Kreis, Reg.
Bez. Wiesbaden, für das Rechnungsjahr 1934

Auf Grund des § 6 des Gemeindefinanzgesetzes vom 15.
12. 33 (G. S. 442) wird, nachdem der Entwurf der Haus-
haltsjahung zwei Wochen lang öffentlich ausgelegen hat und
mit den Gemeinderäten (Ratsherren) am 15. Mai 1934 be-
raten worden ist, folgende Haushaltsjahung festgesetzt:

§ 1. Der dieser Jahung als Anlage beigefügte Haushalts-
plan für das Rechnungsjahr 1934 wird im ordentlichen
Haushaltsplan
in der Einnahme auf 453 198.— RM
in der Ausgabe auf 460 512.— RM
und im außerordentlichen Haushaltsplan
in der Einnahme auf 1 220.— RM
in der Ausgabe auf 2 290.— RM
festgesetzt.

§ 2. Die Steuerföhe für die Gemeindesteuern werden wie
folgt festgesetzt:
1. Grundvermögenssteuer I 290 v. H. des staatlich veran-
lagten Grundbetrages,

2. Grundvermögenssteuer II 260 v. H. dto.

3. Gewerbesteuer

a) nach dem Ertrage 500 v. H. des staatlich veran-
lagten Grundbetrages,
für Zweigstellen 20 v. H. mehr + 600 v. H. des
staatlich veranlagten Grundbetrages,
b) nach dem Kapital 1000 v. H. des staatlich veran-
lagten Grundbetrages,
für die Zweigstellen 20 v. H. mehr + 1200 v. H.
des staatlich veranlagten Grundbetrages,

4. Bürgersteuer 500 v. H. des Reichslohes.

§ 3. Der Höchstbetrag der Rassenkredite, die im Rechnungs-
jahr 1934 zur Aufrechterhaltung des Betriebes und der
Stadtkasse in Anspruch genommen werden dürfen, wird
auf 24 142,85 RM festgelegt.

Die auf Grund von Ermächtigungen früherer Haushalts-
jahungen oder gemäß § 10 Abs. 3 des Gemeindefinanz-
gesetzes in Anspruch genommen und noch nicht zurüdge-
zahlten Rassenkredite belaufen sich auf 30 000.— RM.

§ 4. Ein Darlehensbetrag für die Beileitung von Ausgaben
des außerordentlichen Haushaltsplanes im Rechnungsjahr
1934 wird nicht aufgenommen.

Hochheim am Main, den 16. Mai 1934.

Der Leiter der Gemeinde:
gez. Meusel, Bürgermeister

Genehmigung.

Auf Grund des § 7 des Gemeindefinanzgesetzes vom 15.
Dezember 1933 (G. S. 442) wird nach Maßgabe der von dem
Leiter der Stadtgemeinde Hochheim am Main festgestellten
Haushaltsjahung für das Rechnungsjahr 1934 hiermit die
Genehmigung erteilt:

1) gemäß § 77 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. 7. 1893
in Verbindung mit § 18 des Grundvermögenssteuerge-
setzes vom 14. 2. 1923 und § 44 der Gewerbesteuer-
ordnung vom 15. 3. 1927 nebst den zu diesen Vorschrif-
ten ergangenen Wänderungen zu der Höhe der Steuer-
föhe für die Gemeindesteuern, die wie folgt festgesetzt
worden sind:

a) Grundvermögenssteuer I 290 v. H. des staatlich veran-
lagten Grundbetrages,
b) Grundvermögenssteuer II 260 v. H. dto.

c) Gewerbesteuer

1. nach dem Ertrage 500 v. H. des staatlich veranlagten
Grundbetrages,
2. nach dem Kapital 1000 v. H. dto.

3. für Zweigstellen ein Zuschlag von 20 v. H. der zu
c 1 und 2 festgesetzten Steuerföhe,
b) Bürgersteuer 500 v. H. des Reichslohes;

2) gemäß § 81 des Gemeindefinanzgesetzes vom 15. Dezember
1933 zur Aufnahme eines Rassenkredits bis zum Höchst-
betrage von 24 142,85 RM.

Frankfurt a. M., Höchst, den 12. Juni 1934.

Der Landrat des Main-Taunus-Kreises.

Wird veröffentlicht. gez. Dr. Janke.

Hochheim am Main, den 12. Juli 1934.

Der Bürgermeister: Meusel.

Beit. Schiedsmann
Durch Beschluß des Landgerichts in Wiesbaden vom 13.
Juni 1934 ist der Tierarzt Dr. Willi Schaaf von Hochheim
a. M. als Stellvertreter Schiedsmann für den Bezirk Hoch-
heim bestätigt und vereidigt worden.

Der Bürgermeister: Meusel.

1. Die Anfuhr und das Versehen in die Fahrbahn der
Alleestraße von ca. 500 cbm Padlage aus dem Flörsheimer
Steinbruch,

2. die Abfuhr (ohne Aufladen) und das Einbauen an Ort
von ca. 500 cbm Grund von der Alleestraße nach dem Schut-
tplatz und den angrenzenden Wegen am Weißer wird vergeben.
Angebote sind zu 1. auf cbm, zu 2. auf Stundenlohn im
Rathause Zimmer 7 bis spätestens 16. ds. Mts. mündlich
abzugeben.

Hochheim am Main, den 11. Juli 1934.

Der Bürgermeister Meusel.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

8. Sonntag nach Pfingsten, den 15. Juli 1934.

Eingang der hl. Messe: Wir haben keine Barmherzigkeit
o Gott, empfangen inmitten deines Tempels. Wie dein Name,

also, o Gott, reichet dein Lob bis an die Grenzen
von Gerechtigkeit ist voll deine Rechte.

Evangelium: Gleichnis vom ungerechten Verwalter.
7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der
8.30 Uhr Kindergottesdienst und Generalkommunion
Uhr sakramentalisches Hochamt. 2 Uhr sakramen-
teller Bruderschaftsabend und Umgang. 8 Uhr
Lung der marianischen Kongregation im
Werktags: 6.15 Uhr 1. hl. Messe. 7 Uhr Schul-
Bom Freitag ab fällt die erste hl. Messe aus.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 15. Juli 1934. (7. nach Trinit.)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

vorm. 11 Uhr Christenlehre der drei leht konfir-
mation Jahrgänge.

Dienstag abend 8 Uhr Uebungstunde des Kirchchens

Gemeindehaufe.

Mittwoch abend 8 Uhr Frauenabend im Gemeindehaufe

Freitag abend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehaufe

Rundfunk-Programme

Reichsender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programme:
5.45 Choral, Zeit, Wetter; 5.50 Gymnastik I; 6.15
nachst II; 6.40 Zeit, Nachrichten; 6.50 Wetter; 6.55
konzert; 8.15 Wasserstandsmitteilungen, Wetter; 8.20
nachst; 10 Nachrichten; 11 Werbekonzert; 11.40 Prä-
anfrage, Wirtschaftsmitteilungen, Wetter; 11.50 Sprech-
12 Mittagskonzert I; 13 Zeit, Nachrichten; 13.10
Nachrichten; 13.20 Mittagskonzert II; 13.50 Zeit,
14 Mittagskonzert III; 15.30 Giechener Wetter-
15.40 Zeit, Wirtschaftsmitteilungen; 15.50 Wirtschafts-
16 Nachmittagskonzert; 18 Jugendstunde; 18.45
Wirtschaftsmitteilungen, Zeit; 18.50 Giff ins Heute; 19
Nachrichten; 20.15 Stunde der Nation; 22.20 Zeit,
Nachrichten; 22.35 Du mußt wissen...; 22.45 Lokale Nachrichten
24 Nachtmusik.

Sonntag, 15. Juli: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Zeit,
Nachrichten; 8.25 Morgengymnastik; 8.45 Choralblasen;
Morgensfeier; 9.45 Feiertunde der Schaffenden; 10.15
der; 10.35 Zum 60. Geburtstag von Wilhelm von
10.50 Großer Preis von Deutschland, Staffelfunk-
11.30 Stunde des Chorgefanges; 11.50 Kleines Konzert;
Großer Preis von Deutschland, Zwischenbericht; 13
minutendienst für die Landwirtschaft; 13.10 Stunde
Landes; 13.40 Ringspiel des Mittags, heitere Epilobe-
Doppeltkonzert, als Einlage: Großer Preis von Deutsch-
Endbericht; 17 Unterhaltungskonzert; 18.25 Was
Reichsbund für Volkstum und Heimat, Dreigespräch;
Fröhliches Zwischenpiel; 19.20 Die Wunder der
19.35 Sport; 19.45 Funkbericht vom Internationalen
hen Preis von Berlin-Hoppegarten; 20 Der Fremden-
Operette von Ziehrer; 22 Kleine Unterhaltung; 22.35
Nachrichten; 22.35 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport;
Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 16. Juli: 14.10 Lieberstunde; 17.30 De-
Staats- und Menschenlehre, Vortrag; 17.45 Jugend-
18.25 Französisch; 19 Das Pfälzer Vokalquartett
19.30 Saarländische; 19.40 Die Jugend im Kampf
Weltanschauung, Gespräch; 20.45 Fahrende Gesellen
Volkslieder; 21.15 Unterhaltungskonzert; 22 In der
wogendem Meer, Hörfolge; 22.35 Lokale Nachrichten,
Sport; 22.45 Kleine Unter- 23 Kammermusik.

Dienstag, 17. Juli: 10.45 Praktische Ratföhe
Rühe und Haus; 14.40 Stunde der Frau; 17.30
Urahn die Urahn nahm, Sprachplauderei; 17.45 Kleine
Unterhaltung; 18 Schüler wünschen sich einen Beruf,
18.45 Aus Wirtschaft und Arbeit; 18.55 Kleine
19 Jungarbeiter angepaßt!, Singen und Räden von
und Kraft; 19.30 Lieberstunde; 20.10 Süddeutsche
musik; 22 Kleine Unterhaltung; 22.35 Lokale Nachrichten,
Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik.

Mittwoch, 18. Juli: 10.10 Schulfunk; 10.45
Ratföhe für Ruhe und Haus; 14.30 Dreimal
Minuten aus dem Sendebereich; 17.30 Zum 70.
tag von Ricarda Huch, Vortrag; 17.45 Jugendstunde;
Wie das Nibelungenlied mit ägyptischen Darstellern in
zur Aufführung kam; 18.35 Junge deutsche Dichtung;
Unterhaltungskonzert; 20.10 Unsere Saar; 20.35
der jungen Nation; 21 Kammermusik; 21.40 Tanzmusik;
Kleine Städte heiterer Kammermusik; 24 Tanzmusik.

Der Reichsluftschutzbund

benötigt als Geschäftsstelle ein leeres Zimmer. Ich appelliere
an die Opferfreudigkeit der Hochheimer Einwohnerschaft und
bitte um Mitteilung, wer ein solches Zimmer unentgeltlich zur
Verfügung stellen will. Der Mitteilung sehe ich im voraus
danke bei der Geschäftsstelle des Neuen Hochheimer Stadt-
anzeigers oder an mich persönlich entgegen.

Zugleich wollen wir darauf hinweisen, daß „Die Sirenen“
zum Preise von 20 Mfg. belehrendes Material darstellt und
zum Bezuge empfohlen wird.

Seil Hitler

Führer des Reichsluftschutzbundes Hochheim, Karl Ries.

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht

in la. Ausführung. Annahme:

Kath. Kaltenbach Ww.

Weissenburgerstraße 4

Alle Sorten

Obst

kauft zu höchsten Tagespreisen

täglich

August Schäfer

Obsthändler

Annahmestelle Anton Kinz

Hochheim, Margarethenstr. 13

Ein Posten neue

Säffer

aus eichen Holz billig zu

verkauft bei

Hermann Stemmler

Kaufe täglich alle Sorten

Obst

zu den höchsten Tagespreisen

Franz Idstein

Obst- und Gemüsehandlung

Reudorfstraße 34

2 Zimmer m. Küche

zu vermieten.

Näheres in der Geschäftsstelle

Massenheimerstraße 25

Schöne

3 Zimmerwohnung

mit Küche zu vermieten.

Näheres in der Geschäftsstelle

Massenheimerstraße 25

Chem. Reinigen

Färben, Kunststopfen

von Herren- und

Damen-Kleidung

Montags anliefern

Samstags abholen

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

2 Zimmer m. Küche

zu vermieten.

Näheres in der Geschäftsstelle

Massenheimerstraße 25

Schöne

3 Zimmerwohnung

mit Küche zu vermieten.

Näheres in der Geschäftsstelle

Massenheimerstraße 25

Chem. Reinigen

Färben, Kunststopfen

von Herren- und

Damen-Kleidung

Montags anliefern

Samstags abholen

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Obst

zu den höchsten Tagespreisen

Franz Idstein

Obst- und Gemüsehandlung

Reudorfstraße 34

Obst

zu den höchsten Tagespreisen

Franz Idstein

Obst- und Gemüsehandlung

Reudorfstraße 34

Obst

zu den höchsten Tagespreisen

Franz Idstein

Obst- und Gemüsehandlung

Reudorfstraße 34

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

DIE SENSATIONEN VON GESTERN - ZUSAMMENGESTELLT VON HANS VERTUN

Der Kaiser der Sahara

„Jakob L. Kaiser von Troja!“ — Jacques Lebaudy erklärt der Welt den Krieg

(1. Fortsetzung.)

„Die Sahara hat einen Kaiser bekommen!“ Die Welt von 1903, die für so viel Phantasie und Romantik doch nicht mehr genügend Verständnis aufbrachte, reißt sich verwundert die Augen.

Jacques Lebaudy, der Kaiser der Sahara — das klang der Titel des phantastischen Abenteuer-Romans sein, der im Bande Utopia spielt, wenn — ja, wenn die Geschichte nicht Wort für Wort wahr wäre. Sein Held ist ein Multimillionär mit exzentrischen Launen und Sehnsüchten und — einem ordentlichen Schuß Größenwahn. Ein Mann, der sich mit seinen Millionen um jeden Preis einen Kaiserthron schaffen wollte und es immerhin erreichte, daß die Großmächte ihn zwar nicht anerkannten, aber doch duldeten. Er war, in seiner Art ein Don Quixote, eine komische Figur mit einem krankhaften Hang zum Abenteuer, aber diese Figur weist fraglos auch Züge der Größe und vor allem überdurchschnittlicher Energie auf. — Jacques Lebaudy hat bewiesen, daß es — allerdings mit einer Anzahl Millionen im Hintergrunde — auch im 20. Jahrhundert noch möglich ist, ein Leben als Abenteuer ganz großen Stils zu führen.

Sa, wie wird man Kaiser der Sahara? Der normale Europäer wird meinen, genau so leicht könne man auch zum Mond fahren. Jacques Lebaudy denkt anders: Er besiegelt seine schlanke, weiße Jacke, nimmt in Marseille hundert handgelesene Seelen an Bord und in guten Sold und versieht sie mit den modernsten Waffen.

Ein weißer Fleck auf der Landkarte hat es seinem Herzen angetan: Jener herrenlose afrikanische Küstenstrich, der zwischen Marokko und den spanischen Besitzungen liegt. Dort will Jacques Lebaudy Kaiser werden. Es genügt ihm weltumspannender Ehrgeiz nicht, der Held und der eleganteste Mann der Pariser Boulevards zu sein. Auch der Ruhm, zur damaligen Zeit die beste Flugmaschine der Welt zu besitzen und mit ihr sämtliche Flugbefehle zu halten, war ihm zu gering!

Am einem heißen Junitage landet die weiße Jacke „Frasquita“ an einem verlorenen Küstenplatz. Der Vorgesetzte geht auf über der Operette, 1. Akt! Zehn Soldaten werden dort gelassen zum Zeichen dafür, daß der „Kaiser der Sahara“ diesen Platz in Besitz genommen habe. Aber die afrikanischen Stämme lassen sich ihr Hoheitsrecht nicht ohne weiteres rauben. Die Wüstenjöhne, die diesen Küstenstrich bewohnen, haben nicht nur den seltsamsten Fetischkult, den man sich vorstellen kann, sondern sie sind auch wilde und räuberische Gesellen, die für die Kulturmission von Monsieur Lebaudy absolut kein Verständnis aufbringen: Sehr bald werden die zehn Soldaten gefangen und sterben einen elenden Tod. Als die Jacke „Frasquita“ von weiteren Erkundungsfahrten zum Lagerplatz der Zehn zurückkehrt, findet man nichts mehr als ein paar Knochen. Aber Jacques Lebaudy erklärt trotzdem unbeirrt:

„Hier werde ich meine Hauptstadt bauen!“

Und der elegante Pariser Boulevardier verläßt mit sorgfältig frisiertem Schnurrbart, Tropenhelm und manikürten Fingerringen seine Kaiserjacke, reißt mit drei Begleitern ins Innere des Landes, besucht alle Stämme. Er gibt das Gold mit vollen Händen aus, und als er nach drei Monaten zur Jacke zurückkehrt, ist das ganze Gebiet sein Eigentum.

Mitten in der Wüste entsteht eine Stadt. Um den Kaiserpalast und zwei große Hotels herum gruppieren sich zahlreiche Häuser, ein Hafen ist vorhanden, Straßen werden gebaut, alles ist in bester Ordnung.

Und kurze Zeit später treffen in den Hauptstädten der Welt, in Berlin und London, in Paris und New York Kurier ein, die ein Schreiben Seiner Majestät Kaiser

Jakobs I. überbringen. Die Geheimräte sind fassungslos: „Von wem kommen Sie denn?“ — „Wir sind die Gesandten Seiner Majestät des Kaisers von Troja!“ — „Wo gibt es denn heute ein Troja?“

Mit unnachahmlicher Würde wird erwidert: „Troja ist die jüngste Stadt der Welt, die Hauptstadt des Kaiserreichs der Sahara.“

Die Welt weiß sich vor Staunen nicht zu fassen. Ernste diplomatische Verwicklungen drohen, und während alle Regierungen sich den Kopf zerbrechen, wird zum erstenmal die Fahne des Kaiserreiches Troja auf einem Gesandtschaftsgebäude gehißt: Die Negerrepublik Liberia hat den Kaiser der Sahara anerkannt. Drei goldene Bienen auf weißem Tuch flattern lustig im Winde.

Bald entschließt man sich in Europa, das neue Kaiserreich von der komischen Seite her zu nehmen. Jetzt werden alle Nachrichten aus Troja mit jener Aufmerksamkeit verfolgt, die einer lustigen Sensation zukommt, und den Kaiser Lebaudy nimmt man im übrigen als eine gegebene Tatsache. Die eleganten Koketten der Pariser Boulevards sagen voller Bewunderung: „Ah, voilà le petit fucrier. Er hat es weit gebracht.“

„Le petit fucrier“, das war nämlich der Spitzname Lebaudys in der ganzen Welt von Paris: Sein Vater war ein feinfühleriger Zuckerfiedler gewesen, und der Sohn hatte die Zuckerfabriken übernommen.

„Die Welt soll von mir zu hören bekommen“

lagt Jacques Lebaudy und — er macht sein Versprechen wahr. Zunächst beunruhigt er Spanien durch den Ankauf von zwei Kriegsschiffen mit 800 Mann Besatzung. Sodann gelingt es ihm, Maud Vertley zu heiraten, die Richtige des einflussreichen englischen Kolonialministers. Die Welt fragt sich: „Nanu, sollte Jacques Lebaudy jetzt wirklich ein mächtiger Mann mit Unterstützung Englands werden?“

Zunächst hält der Kaiser der Sahara Hof. Er sitzt an der Spitze der Tafel, das Haupt mit einer Tiara besetzt, in der Hand ein goldenes Zepter. Die Hofriten sind sämtlich aus dem Koran übernommen, den „Majestät“ drei Monate höchstpersönlich studiert hat. Neben ihm sitzt die Gemahlin, todernt, blickt den hohen Gemahl mit schwärmerischer Verehrung an. Der Tisch ist geschmückt mit einer Krone aus purpurroten Chrysanthemen. Während der Mahlzeit singt ein Chor von Knaben, und schöne orientalische Dienerinnen säufeln dem Kaiserpaar Kühlung zu. Dann deklamiert ein aus England eigens engagierter Hofpoet mehrere Heldengesänge, die zur Verherrlichung des Kaisers dienen.

Nach dem Essen werden zur Erbauung aller Abschnitte aus dem großen Standardwerk verlesen, das der Kaiser von Troja geschrieben hat, und das den Titel führt: „Die Organisation und Einrichtung der Sahara.“ Er will einen Weg quer durch die Wüste bauen, aus dem Sande zuerst Gold schöpfen und dann den Wüstenboden durch künstliche Befruchtung fruchtbar machen. Am Schluß des Staatsjupers werden europäische und amerikanische Reporter empfangen. Kaiser Lebaudy erklärt ihnen: „Ich bin zwar nur ein Sandkorn in der Unendlichkeit, aber jedes Weltreich wird aus Sandkörnern gebildet.“ — Militärmusik legt ein, und der Kaiser nimmt kurz vor dem Schlafengehen noch einmal die Parade seiner 1000 Soldaten ab.

Mit unglaublichem Kopfschütteln staunt Europa mehrere Jahre lang diese kaiserliche Würde an. Dann stellt es den Kaiser aller Saharen ins Nachtzinn. Und als er gar im Haag mit seinem pompösen Hofstaat erscheint, um das Haager Abkommen der Großmächte mit zu unterzeichnen, schickt man ihn lebenswürdig, aber bestimmt nach Hause.

Darüber ist Seine Majestät nun sehr böse! Wie in seiner Krone ein feuerroter Rubin glänzt, so will auch er der Welt ein „ewiges Feuer“ sein. Zuerst macht er die Nationen in einem Rundschreiben darauf aufmerksam, daß er die Nichtentsendung eines ständigen Gesandten von nun an als „unfreundliche Handlung“ betrachten würde. Als niemand antwortet, greift er zu den ersten Sanktionen: Das Vegerrecht im Kaiserreich Troja wird für alle Welt gesperrt. Der spanische Gouverneur schreibt ihm daraufhin einen recht groben Brief. Zur Veröhnung bietet ihm der Kaiser das erste Exemplar einer Tierrasse an, das er selbst gezüchtet hat: eine Kreuzung zwischen Pferd und Kamel. — Der spanische Gouverneur lehnt dankend ab.

Ueber diese diplomatische Brüstung weiß sich Jakob I. vor Empörung nicht mehr zu fassen. Er schickt an Spanien und Frankreich ein Ultimatum. Schreibt nach Paris, man solle den Gesandten schicken, sonst würde er — sein Vermögen, das tatsächlich mehr als 100 Millionen beträgt, aus Frankreich herausziehen. Aus Paris antwortet man ihm, er solle erst einmal seiner



Jacques Lebaudy, der „Kaiser der Sahara“.

„morganatischen Gattin“, die ihm neben der rechtmäßigen fürzlich in Monte Carlo zur linken Hand angetraut war — die versprochenen Alimente zahlen.

Hierauf schickt der Kaiser an den Präsidenten der französischen Republik eine Kabeldepesche, die nur ein einziges Wort enthält: „Schuß!“

Acht Tage später. Der Geheimrat im Berliner auswärtigen Amt macht große Augen: Eine Briefsendung ist eingetroffen mit dem Abendervermerk: „Kaiserliche Hofkanzlei des Reiches Troja“. Der Inhalt des Briefes ist folgender:

Kriegserklärung an Deutschland

„Ich, Jakob I., Kaiser von Troja, erkläre wegen fortgesetzter unfreundlicher Handlungen dem Deutschen Reich den Krieg. Gegeben zu ...“

Man brauchte sich aber nicht zu beunruhigen, ähnliche Schreiben waren in allen Hauptstädten eingetroffen. Jacques Lebaudy, ehemals der Liebling der Pariser Lebewelt, jetzt Kaiser der Sahara, erklärt der ganzen Welt den Krieg!

Bis heute ist es ein Geheimnis geblieben, weshalb die Haupt- und Residenzstadt Troja kurze Zeit nach dieser Kollektivkriegserklärung eines schönen Morgens — ohne ihr Herrscherpaar erwachte.

Jacques Lebaudy, der immer Bewegliche, ewig Ruhe-lose, befahl eines Nachts, die Kessel seiner Jacke zu heizen.

Und ebenso schlief, wie sie vor Jahren gekommen, verschwand die schlanke „Frasquita“ am Horizont des blauen Meeres, sagte der Wüste für immer Lebewohl, — ein Kaiser verließ seine stolze Hauptstadt, sein Land, sein glückliches Volk!

Die Welt ist wieder um eine Sensation reicher: Jakob I. hat sein Kaiserreich verlassen! Und die Jacke „Frasquita“ ist in einem Hafen — der sonnigen Riviera — vor Unter gegangen!

Lebaudy verlor nämlich jetzt, seinen nagenden Schmerz über den ausgeträumten Kaiserthron im Spiel zu ertränken. Und wo könnte er das besser als im Eldorado aller Abenteuer, im schönen Monte Carlo. Versippt an einem Abend zwei Millionen Francs, wirft aus Nervosität dem Croupier einen Stuhl an den Kopf. Zur Rede gestellt, bemerkt er kühl und sachlich: „Ein Kaiser darf alles!“ — Eines Tages kommt inognito ein europäischer Monarch — damals häufiger Gast in Monte — in den Spiellaal. Vor aller Augen geht Lebaudy auf ihn zu, klopf ihm auf die Schulter und drückt ihm schmerzbeengt die Hand: „Herr Kollege. Sie haben mehr Glück als ich!“

Lebaudys strahlende, glühende Uniform, mit der er überall auftritt, das mystische Geheimnis, mit dem er sich zu umgeben weiß, sichern ihm

eine Armee schwärmerischer Verehrerinnen.

Eines Tages läßt er in der Halle des exklusiven Hotels einen großen Wackelfisch mit Briefen aufstellen, von denen jeder nach einem anderen Parfüm duftet. Sein Diener erklärt dazu dem erstaunten Publikum: „Die Damen möchten sich die Briefe nur wieder abholen, sie könnten Seine Majestät doch nicht trösten!“ — All das wird in der europäischen Standalchronik sorgfältig bemerkt und herzhast belacht.

Der Kaiser der Sahara wird in Monte Carlo, in Europa bald unmöglich. Nach einem Jahre taucht er plötzlich in New York auf. Was ist geschehen? Der leidenschaftliche Kaiser von Troja ist — unter Kuratel gestellt worden. Die Summen, die er von seinem Vermögen noch übrig gelassen hat, sind nämlich beschränkt — freilich reichen sie noch, um als Millionär anständig leben zu können.

Auch die New Yorker kommen bald aus dem Staunen nicht heraus: So ist es die Gepflogenheit Seiner Majestät, ständig in etwa 20 Hotels zugleich Zimmer zu bewohnen. Er kann sich von dem Gedanken, überall Herrscher zu sein, aufzufallen, nicht frei machen. Da er nun keine Soldaten mehr hat, mietet er sich — 40 Messengerknaben, die ihn ständig begleiten müssen. — Er wird ärztlich auf seinen Geisteszustand untersucht, jedoch an sich für normal erklärt, nur — „etwas überspannt“. Dieses Urteil der ärztlichen Kapazitäten deckte sich unbestreitbar mit der Meinung der ganzen Welt.

(Fortsetzung folgt.)



Zunächst hält der Kaiser der Sahara Hof. Er sitzt, das Haupt mit einer Tiara besetzt, in der Hand ein goldenes Zepter.

Wer rettet Frau Ilse?

Roman von Dr. Hans Schulze

(Z. Fortsetzung.)

Auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise fährt der Wagen des Generaldirektors Walter Ruhland gegen ein Drahtseil. Ruhland kommt erst wieder zu sich, als ein junger Mann sich um ihn bemüht. Als Baron von Witten stellt sich der Fremde vor. Baron von Witten bringt den Verunglückten in besserer Villa. Hier lernt er Frau Ilse Ruhland kennen. Argel von Witten steht im Dienste des Spielklubunternehmers Rybinski. Als er Rybinski von seinem Abenteuer erzählt, zeigt dieser Interesse für Ruhland. Am nächsten Tage macht Argel seiner Besuch in der Villa Ruhland. Er wird von Frau Ilse zu einem Ausflug eingeladen.

In Bai Sugana, tief unten in Südtirol, hatte das Stammschloß ihres alten Geschlechts gestanden, in einem frühgeschichtlichen Tal, das dereinst schon die Schritte römischer Legionen durchflirt hatten.

Vater und Bruder hatten in der Verteidigung der Heimat ihr Leben gelassen, und sie selbst war mit der Mutter nach Deutschland verschlagen worden.

Ein ruheloses Wanderleben durch vielerlei Städte und Kurorte hatte sich an diese Flucht angeschlossen, in dem die Geldmittel der beiden Frauen allmählich mehr und mehr dahingeschmolzen waren, bis sie das Schicksal dann mit Walter Ruhland zusammengeführt und auf einer Woge neuen Glückes wieder zu den Höhen des Lebens emporgetragen hatte.

„Mein Mann verwöhnt mich grenzenlos.“ schloß sie ihren Bericht, „und er liebt mich jeden Wunsch an den Augen ab. Ich weiß freilich nicht, wie ich eigentlich dazu komme. Ihnen dies alles zu erzählen. Aber das Erlebnis der letzten Nacht hat uns näher zusammengeführt als eine jahrelange Bekanntschaft. Und schließlich sind wir ja doch auch Schicksalsgenossen, die beide ihre Heimat verloren haben!“

Argel senkte den Kopf tiefer, ein Gefühl bitterer Scham beschlich ihn vor diesem arglosen Vertrauen.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, gnädige Frau!“ sagte er. „Sie haben recht, auch ich bin ein heimatloser, aus seiner Bahn geschleudert Mensch. Ich kann Ihnen im Augenblick nicht sagen, wie ich jetzt lebe und was ich treibe. Aber ich habe den ehrlichen Willen, mich wieder zu mir zurückzufinden!“

Ilse sah ihm mit einem vollen Blick ins Gesicht. „Verlieren Sie nicht den Mut! Ich weiß, die Zeiten sind schwer, und jeder einzelne hat hart zu kämpfen. Kommen Sie recht oft zu uns nach Wannsee hinaus, wenn Sie einen Anhalt suchen. Sie haben uns so tief verpflichtet, daß wir für immer in Ihrer Schuld bleiben. Vielleicht sprechen Sie sich auch einmal mit meinem Manne aus. Er hat große Beziehungen und hilft Ihnen bestimmt, wenn Sie irgendeiner Hilfe bedürfen!“

Von neuem schwiegen sie. Die Sonne war höher emporgestiegen und ließ ihre Strahlen wie strahlende Pfeile durch die grünen Fichtenkronen herniederflirren.

Zur Rechten trieb eine große Zille herauf, eine Frau mit einer weißen Sommerhaube bewegte mühsam das wuchtige Gefüge des Steuerruders.

Die Schwanenfamilie kam langsam wieder zum Ufer zurück, empor blähte sich die Mutter mit gesträubtem Gefieder in den weitaustrallenden Kleintellen des schweren Rahms.

„Dies Schifferdasein wirkt wirklich noch ganz vorweltlich einfach und liegt dicht vor den Toren Berlins!“ sagte Ilse, auf die ruhig gleitende Zille weisend. „Ich stamme zwar aus den Bergen, aber ich bin in meiner Berliner Zeit so richtig zur Wasserratte geworden. Auf nichts bin ich so stolz wie auf die Sportabzeichen, die ich mir in den beiden letzten Jahren im Langstreckenschwimmen errungen habe!“

Dann sprang sie leichtfüßig auf und klopfte sich ein paar Kiefernadeln aus ihrem Kleid.

Kommen Sie, Baron, begleiten Sie mich heim. Ich glaube, ich habe meinen Urlaub schon um Stunden überschritten. Mein Mann wird sich sehr freuen, seinen Lebensretter begrüßen zu können!“

IV.

Acht Tage waren ins Land gegangen, acht Tage, so blau und sonnendurchleuchtet wie ein einziger Nordquellenden Lebens.

Das Haus am Wannsee war Argel gleichsam zu einer zweiten Heimat geworden, die er schon seit seiner Kindheit zu kennen meinte.

Wie eine Fahrt ins Glück dünkte es ihm jedesmal, wenn sein Wagen durch den schneierlosen Glanz dieser Sommermorgen über die Rennbahn der Alus dahindraufte, eine Fahrt, die alle Segel der Welt über ihn ausfächelte.

Wo er ging und stand, verfolgte ihn Ilse. Es gab keinen Vergleich zwischen dem Einsiedler und der Gegenwart; wenn er an sie dachte, so mehte es in ihm wie eine helle, klingende Musik und eine Reinheit und Innigkeit der Empfindung, die ihn hoch über sich selbst erhob.

Wie im Fluge gingen die Tage dahin, deren einzelne Stunden keine Sehnsucht am liebsten in alle Ewigkeit gedehnt hätte, mit Bädern im See und Tennisspiel und weiten Fahrten durch das blühende Sommerland.

Er wanderte mit Ilse durch die verlassene Welt der Potsdamer Königschlösser, und abends fand man sich meist mit einem kleinen Freundeskreis im Gartenlaal der Ruhland'schen Villa zusammen.

Argel sah am Flügel und spielte all seine Lieblinge aus Beethoven und Chopin, die ihm in der Jazzton seiner Lebensjahre fast fremd geworden waren.

Durch die weit offenen Fenster kam der kühle Atem der kühlen Juni nacht, viele Sterne standen am Himmel, und die Welt lag irgendwo ganz fern und weit.

Ilse entging Argels verhaltene Leidenschaft keineswegs, ebenso wie sie sich durchaus darüber klar war, daß er mit seiner ritterlichen Erscheinung und der natürlichen Vornehmheit seines Wesens vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an auch auf sie einen starken Eindruck gemacht hatte.

Nie aber war diese Reizung über ein rein schweizerisches Empfinden hinausgewachsen, wenn ihr auch im näheren Verkehr mit ihm der große Altersunterschied, der sie von dem Gatten trennte, zuweilen mehr als sonst zum Bewußtsein kam.

Walter Ruhland selbst begegnete Argel mit der ruhigen Kameradschaftlichkeit des älteren Mannes und begrüßte ihn immer wieder mit großer Herzlichkeit, wenn er ihn abends in Wannsee traf.

Seine kräftige Natur hatte die Folgen des Autounfalls sehr schnell überwunden, so daß er sich schon wenige Tage danach wieder in sein Zentralbüro in Tempelhof begeben und, aller ärztlichen Abmachungen ungeachtet, seine gewohnte rastlose Tätigkeit sofort wieder aufgenommen hatte.

Zu einer Aussprache über Argels Zukunft war es noch nicht gekommen, zumal dieser auch jede Erörterung seiner privaten Verhältnisse bisher sorgfältig vermieden hatte, eher seine Beziehungen zu seiner Vergangenheit nicht völlig gelöst hatte und wieder ganz frei und Herr seiner selbst geworden war.

Er war in der letzten Zeit nur zweimal zu vorgerückter Stunde in der Kronprinzenallee erschienen, ohne jedoch Rybinski gesprochen zu haben, der seit mehreren Tagen mit unbefanntem Ziel vertriebt war.

Er war fest entschlossen, gleich nach dessen Rückkehr seine sofortige Entlassung aus dem Verband des Klubs zu verlangen, und glaubte auch, daß ihm hier keine weiteren Schwierigkeiten entstehen würden, da ja kein ursprüngliches Engagement unter völlig anderen Voraussetzungen und Bedingungen zustande gekommen war, als sie sich im Laufe der letzten Monate allmählich für ihn herausgebildet hatten.

Herr von Rybinski stieg aus der Rumpfkabine des mächtigen Passagierflugzeuges, das ihn soeben aus England herübergebracht hatte, und schlenderte langsam über die vom Licht der großen Scheinwerfer grell getünchte Startbahn zum Gebäude der Zollabfertigung.

Er sah übernächtigt und angegriffen aus, die Anstrengungen der letzten Wochen waren selbst für seine eisernen Nerven ein wenig zu viel gewesen: Brüssel, Paris, London, Berlin, immer im Schlafwagen oder im Flugzeug.

Mit einer müden Bewegung strich er über die schmerzende Stirn.



Die Luft war windstill ohne jede Frische, wie eine schwarze Decke hing ein sternloser Himmel über dem unregelmäßigen Riefengebiet des Zentralflughafens, den die schimmernden Schmuckketten der roten Neonlampen kilometerweit umrandeten.

Dann sah er in seinem Auto und legte durch das Dunkel des Tempelhofer Feldes dem Flammentraum der Weltstadt zu, der ihm in tausendfachen, farbentrunknen Lichtstadien entgegenblühte.

Jahrzehntewort lag jener Tag zurück, da ihm dies lohnende Janal zum ersten Male geleuchtet hatte, mit dem sich die verborgene Gigantin Berlin in den nächtlichen Himmel hineinschrieb.

Jahrzehnte eines wilden, abenteuerlichen Lebens, das den ehemaligen Königsberger Korpsstudenten um ein paar leichtsinniger Jugendstreiche willen einst aus seiner vorgezeichneten juristischen Laufbahn geworfen und dann in einem ununterbrochenen Taumel über alle Höhen und durch alle Tiefen menschlicher Leidenschaft dahingetragen hatte.

Mit einem leisen Schauer ging sein Blick um die massigen Schultern seines Regentkappaufers, der unbeweglich wie ein Steinbild am Steuer des Wagens hockte.

Unter den Obdachlosen in den Raulwurfsbüchern der Chicago Rivers hatte er den Mann einst ausgegriffen, damals, als er sich selbst unter der Michigan Avenue, Chicagos berühmtester Autostraße, wo die Autos dichtgedrängt wie Steppentiere an der Tränke zusammenstehen, ohne einen Cent in der Tasche zwischen den Betonpfeilern der Wolkenkratzer ein Nachtlager gesucht hatte.

Drei Monate später war er mit ihm über den Großen Teich wieder nach Europa zurückgekehrt, als ihm ein verwegener Anschlag auf die Nationalbank in New York, mit dem er sich zum ersten Male bewußt auf die Seite des Verbrechens gestellt hatte, auf seinen Anteil eine Beute von fast 50 000 Dollar in den Schoß geworfen hatte.

Seitdem war ihm der schwarze Jack, den er als Schmerverletzten mit dem rücksichtslosen Einfluß keiner Person aus einem heftigen Feuerkampf mit der Polizei herausgeholt hatte, nicht mehr von der Seite gewichen. Mit hündischer Treue hing Jack London, wie man ihn im Freundeskreis nannte, an seinem Herrn, der sich inzwischen in Paris niedergelassen und dank seiner geschäftlichen Gewandtheit und umfangreichen Sprachkenntnis als Agent der zaristischen Polizei einen von der russischen Regierung fürstlich dotierten Posten gefunden hatte.

Ein ganz großer Schlag sollte ihn kurz vor Ausbruch des Weltkrieges petuniär völlig unabhängig machen; durch Befriedung war es ihm gelungen, sich in den Besitz überaus wertvoller Dokumente der Rutlow-Werke zu setzen und diese für eine runde Dollarsumme an eine amerikanische Konkurrenzfirma zu verkaufen.

Da wurde der Dokumentendiebstahl bei einer unermesslichen Revision der Staatlichen Russischen Waffenfabrik aufgedeckt und Rybinski von Wien, wo die Auszahlung der Kaufsumme erfolgen sollte, durch die Petersburger Polizei auf russisches Gebiet gelockt und in einem geheimen Schloßverfahren zu lebenslänglicher Verurteilung nach Sibirien verurteilt.

Zwei furchtbare Jahre arbeitete er als Kettensträfling in den Bergwerken Sachasins, ehe ihm eine tollkühne Flucht nach der Mandchurie und von hier im Laderaum eines japanischen Munitionsschiffes nach Amerika glückte.

Von neuem begann ein hartes Leben in Armut und Dringlichkeit, als Tellerpöler in einer Flüstertneise in Chinatown, New Yorks berühmtestem Verbrecherschlupfwinkel, scheinbar durch weite Wälder und Meere von den ragenen Häuserburgen des Broadway getrennt, und doch wieder so nah, daß ein paar Schritte genügen, um aus dem Gassenwurm des gelben Lasters in die ungeheuren Straßenzüge der City zu gelangen.

Und diese wenigen Schritte hatte der unerischroene, mit Energie geladene Mann schon sehr bald getan.

Nach kurzer Zeit gehörte er zu den verwegensten Mitgliedern einer Bande von Alkoholschmugglern, die auf der Jagd nach dem Dollar vor keiner Gewalttat zurückschreckten und in den Kreisen der New Yorker Unterwelt ebenso bekannt wie gefürchtet waren.

Ein paar Jahre danach hielt er es abermals für geraten, ein Weltmeer zwischen sich und die amerikanische Polizei zu legen, die der Mehrzahl seiner Genossen ein Freiquartier im Sing-Sing-Gefängnis verschafft hatte.

Er hatte inzwischen geheiratet, eine blutjunge spanische Tänzerin, die er eines Abends zufällig in einem kleinen Broadway-Variété gesehen und in seinem untrüglichen Beobachtungsinstitut sofort als eine unerhörte tänzerische Begabung erkannt hatte.

Wie nach seiner ersten Flucht aus Uebersee machte er auch diesmal wieder Paris zum Schauplatz seiner neuen Tätigkeit.

Er eröffnete in einem alten Palais der Rue de Roubaix einen vornehmen Spielklub, der sich dank der Anziehungskraft seiner bezaubernden jungen Frau sehr bald zum Sammelplatz einer exklusiven Gesellschaft entwickelte; daneben organisierte er mit einem japanischen Kaufmann, den er auf der Ueberfahrt von New York kennengelernt hatte, einen Raufgasthandel großen Stils, durch den das weiße Gift in den meisten Hauptstädten Europas und Amerikas vertrieben wurde.

Als dann die internationale Polizei diesem Geschäftszweig eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, schloß Rybinski, der mit seiner Person bei all seinen Unnehmungen immer vorsichtig im Hintergrunde zu bleiben pflegte, kurzerhand seinen Klub und lebte längere Zeit als vornehmer Privatmann in den Badeorten der Riviera.

Jetzt kreuzte der Wagen die Ecke der Königin-Valleestraße und der Kronprinzenallee.

Rybinski rührte an die Schulter des Fahrers.

„Stopp, Jack, ich steige hier schon aus!“

Es war häufig seine Art, unauffällig auf einem Seitenweg sein Grundstück zu betreten.

Ein verlassenes Mädchen fuhr erschreckt in der Garde robe auf, als er durch einen Hintertgang zur Halle herein kam.

„Ist Herr Dr. Lukas im Hause?“ fragte er kurz. „Dann erwarte ich ihn sobald als möglich in meinem Arbeitszimmer!“

Zwei Minuten später sah er an seinem Schreibtisch und befahl durch das Haustelefon eine Flasche Burgunder und zwei Gläser.

Als ihm der erste Schluck des wundervollen Weins wie eine schmelzende Flamme durch die Kehle glitt, öffnete er die Tür zur Halle, und ein kleiner verwachsender Herr mit einer knolligen Trinternaße in dem scharfzügligen Gesicht kam über den dicken Afghanen.

Rybinski winkte ihm freundlich entgegen.

„Nehmen Sie Platz, lieber Justizrat, und schenken Sie sich selbst ein Glas Wein ein. Es ist Ihre Lieblingsmarke. Ich bin mit der Durchsicht meiner Post in einigen Minuten fertig!“

Dr. Lukas, „der Justizrat“, wie ihn Rybinski zu nennen pflegte, hatte einst in einer westdeutschen Provinzialhauptstadt eine große Anwaltspraxis ausgeübt, bis ihn ein unüberwindlicher Hang zum Alkohol wegen einer großen Unerschlagung von Mündelgeldern eine mehrjährige Gefängnisstrafe eingetragen hatte.

Rybinski, der ihm vor Jahren in Paris begegnet war, hatte den Niedergebrochenen als eine Art von Syndikus in seinen persönlichen Dienst genommen, der ihn in allen Rechtsfragen zu beraten und während seiner häufigen Reisen zu vertreten hatte.

„Nun, lieber Justizrat, hat sich während meiner Abwesenheit irgend etwas besonders Aufregendes ereignet?“

Der kleine Doktor schüttelte den Kopf.

„Nicht, daß ich wüßte. Außer, daß der Besuch unserer vorzüglichen Instituts von Tag zu Tag mehr zuzunehmen bestern hatten wir kaum noch 30 000 RM Umsatz!“

(Fortsetzung folgt.)